



# Zwischen Krieg und Elend

Wenig beachtet von der Weltöffentlichkeit wächst die Flüchtlingskrise im Libanon. Österreich hilft, aber die Mittel reichen nicht, wie ein Lokalausweis der *TT* ergab.

Von Floo Weißmann

**Beirut** – Faraj El-Khaled will nie daran gedacht haben zu kämpfen. Er stellt sich als Arbeiter vor, ursprünglich aus der syrischen Stadt Homs, wo Rebellen und Regimetryruppen einander Schlachten geliefert haben. Jetzt hockt El-Khaled auf einer Matratze, am Bein eine Schussverletzung, und schildert österreichischen Journalisten sein Schicksal.

Schauplatz des Treffens ist ein Flüchtlingslager in Taalabaya im Libanon, wo El-Khaled mit Ehefrau Foza El-Orra, sieben Kindern und weiteren Angehörigen eines von etwa 200 Zelten bewohnt. Karton isoliert die Decke, drinnen steht die Luft, dabei ist erst Frühling. Draußen kreischen Scharen von Kindern und rennen über lefftigen Boden; aus der Distanz beäugen halb verschleierte Frauen in bodenlangen, bunten Gewändern die Besucher.

Sieben Stunden seien sie bei Nacht zu Fuß über die Grenze gewandert, erzählt El-Khaled. Ein Bruder und ein Cousin schleppten den Verletzten. Erst im Libanon erhielt er ärztliche Hilfe. Wer ihn warum angeschossen hat, bleibt in der Übersetzung hängen. Jetzt überlebt der 40-Jährige samt Familie irgendwie in dem Flüchtlingslager. Es fehlt an allem: Essen, Kleidung, sanitären Einrichtungen, Spielsachen, überhaupt daran, etwas zu tun. Die meisten Kinder leiden wegen der hygienischen Bedingungen an Ausschlag. Sie gehen auch nicht zur Schule.

Die Caritas Libanon hilft, unterstützt von der Caritas Ös-



Faraj El-Khaled und Foza El-Orra mit zwei ihrer Kinder in dem Zelt, das ihr neues Zuhause sein muss. Foto: Weißmann

terreich, aber die Mittel sind zu knapp für eine umfassende Versorgung der Flüchtlinge. Die Helfer müssen sich derzeit auf Nothilfe beschränken. „Die Caritas Libanon macht exzellente Arbeit unter schwierigen Umständen“, sagt Caritas-Direktor Franz Küberl. Oft müssten die Helfer den Mangel erklären. Damit das nicht so bleibt, fleht Küberl: „Bitte, helfen Sie!“

Küberl hat sich am Samstag in Taalabaya eingefunden und empfängt dort eine österreichische Delegation unter Vizekanzler Michael Spindelegger. Dieser versichert, dass die Bundesregierung die bereits zur Verfügung gestellten 3,7

Mio. Euro für syrische Flüchtlinge diese Woche um weitere zwei Mio. aufstocken wird.

Die Kinder im Lager wissen davon vermutlich nichts, aber sie johlen und beklatschen den Besuch nach Kräften. Spindellegger und Küberl stecken im Gewimmel von Caritas-Mitarbeitern, Journalisten, Flüchtlingen und libanesischen Soldaten, die Mühe haben, den Überblick zu behalten. Die Zeit drängt; noch am selben Nachmittag solle auch noch Italiens Außenminister vorbeischauchen, wird hier zumindest erzählt.

Spät, aber doch wird die Flüchtlingskrise im Libanon zum Politikum. Die Geschich-

te von El-Khaled und seiner Familie ist nur eine von Hunderttausenden. Der Libanon, der etwa so groß ist wie Tirol, beherbergt nach Schätzungen der Caritas schon jetzt eine Million syrische Flüchtlinge und täglich kommen etwa 9000 dazu. Sie leben über das ganze Land verstreut in Privatunterkünften, Garagen und anderen behelfsmäßigen Behausungen und improvisierten Zeltlagern wie in Taalabaya. Zwei Drittel sind Frauen und Kinder.

Das UNO-Flüchtlingshilfswerk hat bisher nur etwa die Hälfte der Syrer im Libanon offiziell registriert. Und auch die regionale UNHCR-Vertreterin

Ninette Kelley klagt über den Mangel an Aufmerksamkeit und Geld, der einen „kritischen Punkt“ erreicht habe. Dabei geht es in erster Linie um humanitäre Hilfe, in zweiter Linie aber um die Stabilität des Libanon. „Wenn wir nicht genug Unterstützung in den Libanon bekommen, dann kann dieses Land ebenfalls zusammenbrechen“, warnt Kelley.

Bisher haben sich die Libanesen sehr gastfreundlich gezeigt und die Grenzen sind weiterhin offen für Flüchtlinge. Aber der Libanon galt schon vor der Flut an Notleidenden als Pulverfass: Fast ein Drittel der Bevölkerung lebt unter der Armutsgrenze und immer wieder kommt es zu gefährlichen Spannungen zwischen den Volksgruppen. Die Angst ist groß, dass der Funke aus Syrien überspringen und auch im Libanon einen neuen Bürgerkrieg entzünden kann.

Für die Flüchtlinge aber geht es zunächst um das nackte Überleben. Viele von ihnen beklagen tote Verwandte und zerstörte Häuser, viele haben Folter oder sexuelle Gewalt erlebt, wurden ihrer wenigen Habseligkeiten beraubt oder beim Grenzübertritt beschossen. „Das ist definitiv ein traumatisiertes Volk“, sagt Kelley.

Auch El-Khaled hat solche Geschichten zu erzählen. Ein Bruder wurde getötet, ein Cousin von einer Miliz verschleppt. Er will nicht hier bleiben, sagt er – in dem Lager, in dem es keine Zukunft für seine Kinder gibt. Aber nach Syrien zurückkehren kann er auch nicht. Und so muss es vorerst genügen, wenn genug zu essen da ist.